

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Preussischer Landtag.

Das preussische Abgeordnetenhaus genehmigte nach mehrstündiger Debatte im Sinne des Antrags der Budgetkommission den Verwendungszweck für den Einkommensteuerfonds...

Abgeordnetenhaus.

18. Sitzung vom 12. Januar 1895. 11 Uhr. Am Ministertisch: Müller, Thielens und Kommissarien. Auf der Tagesordnung steht die Verabschiedung des Etats der Eisenbahnverwaltung.

Die Budgetkommission beantragt: „Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: In dem Etat der künftigen Staatsergebnisse, den gemäß § 49, Absatz 1 des Organisationsgesetzes vom 14. Juli 1893...

Abg. v. Bismarck (H.): Der Fonds soll am 1. April 1895 zu den allgemeinen Staatsfonds verrecknet werden. Das kann nur durch Gesetz geändert werden.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Rechte des Landtages werden durch den Antrag der Kommission nicht beeinträchtigt; das Haus beschließt sich keine Zustimmung zur Verwendung des Fonds vollständig vor.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

verwaltung für 91 Millionen Materialien beschaffen, ohne Geld zu haben? Die Materialien bringen doch erst später eine Rente, müssen aber gleich dem Fabrikanten bezahlt werden.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

(Der Abg. Parfiss war im Laufe anwesend, ohne jedoch während der Verhandlung über die Stadt Berlin auf der Tribüne.) Die einmaligen Ausgaben werden bedingt.

Der Bericht über die Ergebnisse des Verkehrs der preussischen Staatsbahnen im Betriebsjahr 1893/94 werden durch Kenntnisnahme für erledigt erklärt.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Deutscher Reichstag.

Nachdem der Reichstag mit aller deutschen Grundlichkeit vor Beginn der zweiten Etatsberatung die Interessen und Organisationsfragen der großen Erwerbsstände auf Grund von Interpretationen und Antizipationen behandelt hatte, durfte man für die zweite Etatsberatung ein reiches Tempo noch erwarten.

33. Sitzung vom 12. Februar. Eröffnung 11 Uhr. Die zweite Beratung des Etats wird fortgesetzt beim Etat der Reichsanlagen des Innern, 21. Staatslotterie.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

Abg. v. Bismarck (H.): Die Frage wird im Laufe nur als eine einfache finanzielle Vermögensfrage, nicht als eine politische Frage angesehen.

146

147



(Nachdruck verboten.)

Bruder Roderich.

[37] Roman von Carl Ed. Klover.

Josefine stöhnte und barg das todtblaſſe Geſicht in den zitternden Händen. Ihre Energie ſchien für immer zerſchmettert, vernichtet. Da ſah ſie wie eine verurtheilte, arme Sünderin. Roderich, ſo erbittert er gegen ſeine Beiniigerin war, wagte es nicht mehr, ihr zu ſagen, wie er jetzt ihre Tyrannei verachte und verlache. Er küſtete es nur Nelly zu. Und ſie nickte und ſagte ihm, daß ſie die Glücklicheſte der Welt ſei, daß ſie von ihm nicht laſſen werde — und gälte es, einer Hölle feindlicher Mächte zu trogen.

Dann aber löſte ſie ſich ſanft aus ſeinen Armen und deutete mit mitleidiger Gebärde auf die wie verſteint daſigende Unglückliche, in ſtarrer Verzweiflung vor ſich Hinbrütende. Sie näherte ſich ihr.

„Ich zürne Ihnen nicht mehr. Vergeben Sie mir meine harten Worte.“

Sie kam nicht weiter. Josefine ſchnellte empor. Es war, als hätte dieſe milde Rede, die Stimme ihrer Nebenbuhlerin ihr wieder Leben gegeben und als hole jetzt ihr Blut in ſtürmiſchen, rafenden Pulſſchlägen den Stillſtand in der Lethargie der vorhergehenden Minuten ein. Mit dem Blick eines Raubthieres ſprang ſie vor, ſtieß Nelly vor die Bruſt, daß ſie mit einem Schmerzſchrei zurücktaumelte, und ſtürzte an den Schreibtisch — und das alles mit der rafchen Geſchwindigkeit einer Tigerfaſe.

Roderich hatte zum Glück keine ihrer Bewegungen aus dem Auge verloren. Mit einem Schritt war er ihr ſo nahe, daß er ſie berühren, ihr die erhobene Hand wiederſchlagen konnte. Dann folgte ein wahres Ringen Bruſt an Bruſt. Josefine entwickelte ungeahnte Kräfte. Er mußte zu der roheſten Anwendung der ſeinen ſchreiten, um ihr zu wehren. Mit der einen Hand entriß er ihr die vom Schreibtisch aufgeraſte Waffe — den kleinen Damenrevolver, mit der anderen ſchleuderte er ſie ſelbſt zurück, daß ſie vor dem Divan zuſammenbrach. Dann ſah er ſich erſt nach Nelly um.

Die lag an der Thürſchwelle — ohnmächtig niedergeſunken.

Mit ſtarken Armen hob er ſie auf und trug ſie hinaus — davon — die Treppe hinab — zum Wagen.

Dort erwachte ſie an ſeiner Bruſt, ſchlang die Hände um ſeinen Nacken und meinte wieder, in einer Freude, die noch kein Angſtgefühl vor der Zukunft aufkommen ließ.

XV.

Josefine erhob ſich, als ihre Kammerfrau eintrat, um nach ihr zu ſehen. Die Umſtände, unter denen ſich Profeſſor Günold — ſeine ohnmächtige Frau auf den Armen tragend — entfernt hatte, ließen die Dienerschaft eine Kataſtrophe ahnen.

Josefine gab lange keine Antwort, fuhr ſich immer nur über die Stirne, als müſſe ſie erſt ihr Bewußtſein wecken.

„Meinen Mantel!“ befahl ſie dann kurz, kaum hörbar.

„Vielleicht auch einen Wagen?“

„Nein — iſt nicht nöthig. Gehen Sie!“

Die Joſe zog ſich zurück. Josefine blieb unbeweglich mitten im Zimmer ſtehen, bis die Joſe zurückkam. Sie ſchien noch immer nicht ganz zur Beſinnung gekommen zu ſein. Die Dienerin legte ihr den Mantel um und reichte ihr einen Hut. Josefine wies dieſen zurück und griff nur nach einem ſchwarzen Spitzenſchuh, in das ſie Kopf und Geſicht einhüllte.

„Dürfte ich die gnädige Frau vielleicht — begleiten?“

„Wo zu? Ich brauche Niemand — Niemand“, entgegnete ſie ſchroff. „Machen Sie, daß Sie hinauskommen! Ich will allein ſein.“

Die Kammerfrau entfernte ſich mit leiſem Kopſchütteln.

Als brauhen die Salonthüre zum Korridor zugeklappt war, wandte ſich Josefine zum Schreibtisch . . .

In der einfachen Kleidung, in der ſie die dämmerige Straſe dahinschritt, während ſie die Hände mit dem weißen Briefkovern an die Bruſt hielt, hätte man ſie für eine verſchämte Bittſtellerin halten können, die einen ſchweren Gang thut.

Sie wollte Kühlung ſuchen in der friſchen Luft, wollte Bewegung; das ruhige Sitzen in einem Wagen wäre ihr unerträglich geweſen. Aber ſie ſpürte doch nichts von dem erquickenden Windhauch, der als Vöte des Frühlings über die Millionenſtadt hinwegwehte, und die mechanischen Schritte konnten die immer wilder aufbrauſende Gährung in ihren Adern nicht beſähmen.

Sie hatte das Gefühl, als durchbräche ihr wachsendes Gehirn die Schädeldecke und ſtiege über ihr empor — immer höher und höher . . . Es wurde dunkler vor ihrem ſtarren Blick; freilich es wurde Nacht — in Wirklichkeit ſtand in ihrem Innern.

Als ſie am Botanischen Garten vorüberkam, ſchlug ihr ein Gemisch von Erdgeruch und Knospenduft entgegen. Dieſer Frühlingssodem berührte ſie wie eine alte Erinnerung, aber ſie wurde ihr nicht klar, und als ſie im Weiterſchreiten in belebtere Regionen kam, gab ſie es auf, darüber zu grübeln, woran ſie ſich eigentlich erinnern wollte. Ihre Gedanken verloren Boden und Ziel in der mürrischen Unruhe, die ihr durch die Nerven ging. Mit regelmäßigen Schritten bewegte ſie ſich weiter, die lange Potsdamerſtraße hinauf.

Sie beachtete es nicht, daß ſie hie und da an Paſſanten anſtieß — wie eine im Traum Wandelnde verfolgte ſie ſchnurgerade ihren Weg. Die Leute wichen ihr ſcheu aus und ſahen ihr nach — die einen ſpöttlich, die anderen bedauernd, — ſie merkte nicht, wie man hinter ihr bezeichnend Geſten nach der Stirn machte. Sie ſetzte unauffällig einen Fuß vor den andern, hielt immer den Brief krampfhaft vor ſich. Man hörte ſie leiſe mit ſich ſelber ſprechen — abgeriſſene, unverständliche Worte: Reſſerionen eines kranken Geiſtes.

Da ſtieß ein Höferweib mit einem ſchweren Korbe ſo hart an ſie, daß ſie in den Kinnſtein taumelte. Ordinare Schimpfreden klangen ihr nach, als ſie wieder den alten Weg aufnahm. Sie hörte davon nur die höhnischen Worte: „Nanu, die kommt wohl aus 'm Narrenhaus!“

Dieſe Bemerkung glaubte ſie noch lange nachgeſellen zu hören. Aber hatte das Weib nicht recht? War das nicht ſchon der Wahnsinn, den ſie ſeit Langem mit ſtumpfer Verzweiflung erwartete? Ihre Zähne ſchlugen wie im Froſt aneinander, ihre Finger umklammerten das Päckchen Papier noch feſter, als ſuchten ſie an demſelben einen Halt.

„Das muß noch geſchehen, das muß noch geſchehen!“ murmelte ſie in fortwährender Wiederholung vor ſich hin; es war wie ein Stoßgebet. „Nur ſolang laß mich bei Verſtand, o Gott!“

Sie wandelte wie in einem dicken Nebel.

In der Nähe der Lützowſtraße wurde ſie durch einen Menſchenſchwarm aufgehalten, der das Trottoir verſperrte. Sie merkte es erſt, als ſie, von allen Seiten umdrängt, nicht mehr weiter konnte.

Zu ihrer Linken ſah ſie grelles, elektriſches Licht aus einem Hausſtur bringen, das die dicht aneinandergereihten Geſichter der Gaſſer geſpenſtiſch bleich erſcheinen ließ.

Ein ſchmaler Weg von der Straſe zum Portal wurde von zwei Schuzmännern mit Mütze freigehalten. Ein purpurner Teppich lief vom Pflaſter ins Veſtibüle, wo exotiſche Gewächſe in großen Kübeln an den Wänden Epalier bildeten. Eine lange Wagenreihe fuhr heran — elegante Kaleschen, deren Führer Livree und weiße Handſchuhe trugen.

Josefine hörte, wie man ringsum von einem glänzenden

Hochzeitszug sprach. Die Gäste kamen von der Trauung und begaben sich zum Festbankett in diesem Hause.

„Blas! Blas!“ riefen die Schutzleute und der Kutscher der ersten Equipage, die sich nur schrittweise nähern konnte.

Der Bediente sprang vom Boß, mitten in die Menge hinein. Es regnete Flüße und Scheltworte, aber die allgemeine Neugier wurde dadurch offenbar nur noch mehr angestachelt.

„Die Brant! Ah — ah! Notivoll! — Mutter, tick' Dir doch man bloß die weiße Atlasfahne an!“

Josephine durchzuckte es. Dieser Frauenkopf — eine Vision? Nein, nein! Ihr Geist erwachte plötzlich wieder zur Klarheit. Wahrhaftig, das war — Nenee, wie sie lebte und lebte, eine blendende Erscheinung, schöner als je!

Sie sah an der Seite eines unförmlich dicken, glasköpfigen Alten, dessen aufgeschwemmtes Gesicht und schlaffe, wulstige Lippen ihn zum Musterexemplar eines Gemeinheit ausathmenden Schlemmers machten.

Nenee stieg mit dem Triumph einer Herrscherin aus; stolz, hochmüthig, verachtend blickte sie auf die plebejische Menge nieder, ohne zu ahnen, daß ihre einstige Todfeindin ebenfalls da eingeleitet stand, Josefine Strubelsti, deren Blick in diesem Moment wieder die durchdringende Schärfe gewann, um zu sehen, daß Nenees königlich erhabene Miene doch nur erkünstelt war, eine Wachsmaske, hinter der ein Grabesgrauen lauerte.

Ihr Begleiter, der pulsende Fettklumpen im ordengeschmückten Frack, mußte von zwei handfesten Lakaien aus dem Wagen gehoben und auf die gichtischen Beine gestellt werden. Nenee schenkte ihm keinen Blick, aber es blieb ihr nicht eripart, die Volkstritt zu hören, die aus dem Munde eines festen Burschen nielsagend genug sprach.

„Det is der Bräutigam? Na, ick danke, Herr Franke!“

Schallendes Gelächter folgte dieser Bemerkung. Nenee erbleichte bis in die Lippen. Mit raschen Schritten ging sie voran ins Vestibule, ohne abzuwarten, bis der „junge Ehemann“ in der Verfassung war, ihr den Arm anzubieten.

Josefine arbeitete sich mit Energie aus dem Gedränge, barg ihr Briefkouvert unter dem Mantel und schritt jetzt mit etwas schnelleren Schritten vorwärts.

„Nein, die ist nicht zu beneiden!“ sprach sie deutlich vor sich hin.

Diese Episode hatte sie wirklich nachhaltig aus ihrer irr-sinnigen Zerfahrenheit aufgerüttelt. Jetzt fragte sie sich, was sie denn eigentlich wollte. Das knisternde Papier zwischen ihren Fingern gab ihr Antwort. Sie blieb stehen und betrachtete es. Die Aufschrift des Couverts schien sie zu befriedigen. Sie nickte kurz und nahm ihren Weg wieder auf.

Bald verlangsamten sich ihre Schritte abermals, die Füße begannen sie zu schmerzen. Herrgott, wie lange war sie aber auch schon gegangen.

Was da? Vorwärts! Vorwärts!

Jetzt streifte sie an ein Brückengeländer. Sie blieb stehen und sah um sich. Sie stand auf der Potsdamerbrücke. Da unten die schwarze Fluth, in der sich die Lichter der Straßenlaternen zitternd spiegelten, das war die Spree!

(Nachdruck verboten.)

Wiener Faschingsmoden.

Von Ida Varber.

Der in diesem Jahre ungewöhnlich lange Carneval schien den Modebesessenen eine Goldernnte versprechen zu sollen; die Vermuthung hat sich jedoch nicht erfüllt; bis dato ist wenig Kauflust vorhanden, obgleich die reizendsten Ballkleider aus Tulle d'esprit, Gaze brode, weißem englischen Krepp, gestreiften Atlas- und Grenadine-Stoffen der Käuferinnen harren. Man wird wohl erst in de carneval die eigentlichen Prachttoiletten vorführen, so ganz zu allerlegt den Trupp auspielen, wie uns eine sachverständige Modespekulantin verrieth, „damit Niemand Copien anfertigen und das um theures Geld erworbene Modell für die — Vorstadtfräule ummodeln könne.“

In diesem Jahre, wo Röcke und Taillen so überaus einfach gehalten sind, wo Stoff und Besatz alles gilt, die leicht zu fertigende Wateau-Schleppe bequiem jedem gehörigen Kleide aufgesetzt werden kann, besaßen sich viele Damen damit, ihre Ballkleider im Hause arrangiren zu lassen. Die Taille wird leicht mit gefraustem Tüll drapirt, der Rock ist fertig gestickt, am Rücken wird aus Doppeltüll eine lange Wateau-Schärpe befestigt, der Ärmel leicht gepufft oder aus zwei Volants gefertigt. Die großen Salons machen auch, den ihnen dadurch wer-

Josefine lehnte sich an die Brüstung, müde, köstlich müde. Hinter ihr hasteten die Menschen vorbei, jeder einem bestimmten Ziele zu, keiner sich um den andern kümmernd. Einsamer hätte sie in keiner Wüste sein können, als da im Straßenleben. Wie das Gestampf einer Maschine klang das rastlose Treiben, der Puls der Großstadt an ihr Ohr, und dazwischen das leise Klauseln des Flusses, der seine Wellen mit friedlicher Umsigkeit dahinnwälzte.

Josefine beugte sich tief hinab und lauschte der eintönigen Musik. Klang's nicht wie ein einflulendes Schlummerlied herauf? Und jetzt glaubte sie in dem Gemurmel und Geriesel auch etwas Text zu vernehmen. „Ruhe, Rast! Ruhe, Ruhe, Rast!“ sang der Strom. Und nicht aufdringlich, nur sanft einladend: „Komm' herab, hier ist Vergessen, hier ist Frieden. Mein Schoß nimmt sie Alle auf, die da oben keinen Platz mehr haben. Komm' komm! Ruhe und Rast.“

Sie richtete sich auf, blickte den Strom entlang und zum Firmament empor, wo im dunklen Blau die Sterne blinkten. Und plötzlich riß sie sich los, trat in die Mitte der Brücke und ging weiter. Nein, sie wollte die lockenden Stimmen nicht länger hören — wenigstens jetzt nicht. Sie hatte noch — eine Mission. — O, nur nicht feig, nur nicht feig!

Aber als sie am anderen Ufer wieder das Straßenspaster unter den Füßen hatte, da konnte sie nicht gleich weiter. Sie mußte abermals stehen bleiben, nach dem Fluß zurückzusehen. Und als sie wieder ausschritt, wandte sie noch öfter den Kopf zurück.

Ruhe! Rast! Das hatte magnetische Anziehungskraft. Warum sollte sie sich's nicht gestehen? Schon diese Todessehnsucht hatte etwas Beschwichtigendes, etwas unendlich Verheißendes.

Da prickelte es ihr gar seltsam in den Augen — sie fühlte es feucht unter dem Schleier und erbehte. Was war das? Thränen? Wahrhaftig — wieder einmal Thränen? Und vor was für Gedanken?

Sie schlich weiter, drehte den Brief in den Händen und blickte von Zeit zu Zeit hinter sich nach dem immer noch nahen Wasser.

Ein paar Leute durchkreuzten ihren Weg, sie folgte ihnen unwillkürlich mit den Blicken, sie trafen in ein Lokal, dessen Thür ein Blechschild mit dem Reichsadler trug. Es war ein Postamt. Sie blieb stehen und wandte das Gesicht abermals nach dem Flusse. „Ruhe! Rast!“ hauchte es von dort herüber.

Wieder traten einige Gestalten in das Postbureau. Josefine folgte ihnen.

Niel es ihr vielleicht ein, daß sie ihre „Mission“ auch durch die Vermittelung dieses Institutes erfüllen könne?

Drinne in dem gaserleuchteten, schwülen Raum mußte sie wieder stillestehen — bis das Thränengeflimmer ihre Augen freigab.

Dann trat sie an den Schalter, an dem die eingeschriebenen Briefe aufgegeben wurden.

(Schluß folgt.)

henden Schaden einsehend, gegen diese gestickten Gaze- und Tüllkleider Front; indeß ein Blick auf die uns vorliegenden Neuheiten, die beispielsweise die St. Gallerer Fabriken versenden, überzeugt uns, daß es kaum etwas Reizenderes geben kann, als die mit hängenden Wachs-, Gold-, Silber-Perlen bestickten Tüllkleider, die mit Blatt- und Blumenstickereien ein relief gezierter Gazeroben, die duftigen Grenadine-Volants, auf denen bald bunte Blumen, bald Vögel, Schmetterlinge zc. applicirt sind. — Die Stickerei ist so schön ausgeführt, daß man ihr einen realen Kunstwerth beimeßen möchte, und doch wie fabelhaft billig werden diese gestickten Röcke (4 Meter 20 bis 23 M.) in den Handel gebracht! Aehnliche gestickte Gazedorüren verwendet man zu lichten Seidenroben und erzielt damit blendende Effekte. Auf Spitzengrund, genau dem Point duchesse-Fond nachgebildet, werden mit farbiger Seide naturgetreue Blumen gestickt, die, fleurs à points genannt, effektvoller sind als die dem Spitzengrund eingeknüpften Blumen und eine beliebte Stoffdecoration bilden. Fast scheint es, als ob die echten Points d'aiguilles durch diese modernen, buntfarbigten Points verdrängt werden sollen. Wiederum fällt bei aller Schönheit der Zeichnung und Feinheit der Ausführung der fabelhaft billige Preis auf. Man zeigte mir beispielsweise eine dreißig Centimeter breite, auf Spitzengrund ausgeführte Imitationspitze zum Preise von 2 1/2 Gulden pro Meter; die Damen nahmen nicht Anstand,

diese imitirten farbigen Points zu den elegantesten Repräsentations-Roben zu verwenden; zumeist werden die Spitzen in zwei sich kreuzenden Bogenreihen am Rand des Rockes festonirt; noch eleganter sind die auf Gold-Guipuregrund ausgeführten Points d'or, ebenfalls Imitationsspitzen, die aber glatt als Bordüre verwendet werden. Die Auswahl in diesen Gold-, Silber- und Stahlbordüren à points ist eine so große, daß man über diese Besatzartikel einen eigenen Modestück schreiben könnte; angebeutet sei nur in kurzem, daß die auf Goldspitzengrund in Rosenmuster gearbeiteten Bordüren als effektivster Auszug zu dunklen Sammet- und zu jenen lichten Tuchkleidern verwendet werden, die man, obgleich nur Tuch, mit Schleppe und Sammettaile ausgefattet, für Gesellschaftszwecke avanciren ließ. Sie werden scherzweise die „Ein-jährig-Kreiwillichen“ genannt, halten wohl ein Jahr freiwillig allen Tanzstürmen stand, werden überall da vorgeführt, wo das Gaze- und Tüllkleid zu ballmäßig, das Atlaskleid zu sehr der Gefahr des Abgetretenwerdens ausgefetzt ist; mit Gleichmaß confectionirt sind diese lichten Tüllkleider oft sogar eleganter, als die einfachen, in Prinzessform gefertigten Atlaskleider. Rosa mit Vorbeaur-Tuch geernt, reseda mit nilgrün, lichtblau mit blau gesundarme, crème mit Türkisblau, dazwischen Goldborben, dunkle Pelzstreifen, passende Sammet-Kragen geben ganz reizende Effekte. Das leichte Tuch hat einen atlasartigen Glanz, ist leicht wie Kaschmir und dürrte, weil allen Ballstrapaten gewachsen, sich namentlich in diesem mehrmonatlichen Carneval gut bewähren. Damen, die in dieser Art „zweierlei Tuch“ nicht lieben und doch ein praktisches Gesellschaftskleid benötigen, das für alle unvorhergesehenen Fälle ausreicht, empfiehlt sich das kurze, schwarze, mit weißen Krystallperle durchweg benähete Tüllkleid, „Brillantine“ genannt, weil die Perlen wie Brillanten schillern. Die Brillantine-Robe wird vorn kraus, Taille und Hock in einem, rückwärts mit kurzer Watteaufalle gefertigt, der Halsausschnitt mit schwarzem Sammet eingefast, der Aermelrand desgleichen; für Blondinen sind diese Roben von ganz wunderbarem Reiz.

Die Vorliebe, Tuch zu Ballkleidern zu verwenden, zeigt sich auch in der Art, daß man kreuzergröÙe, runde Tuchfiguren auf Tüll applicirt; rosa Tuch auf weißem Tüll, crème Tuch auf crème Tüll, blau auf blau sind von bester Wirkung. Da die Tuchpleins nur angeklebt sind, ist es fraglich, ob sie sich so dauerhaft, wie die einwebten runden Figuren beharren, mit denen man die für Ballkleider bestimmten Gazestoffe illustriert. Letztere sind abgepaßt, drei auf fünf glatte Atlasstreifen längs des Randes eingewebt, der Fond des Rondeau durchsteht. Viel Meinung giebt sich auch für we ße, mit runden Pleins gestickte Gaze-Gewebe kund, für mille-neurs-Kleider von Gaze mit abgepaßten Atlasstreifen, für blau-rosa schattirte Gaze-Roben, die, mit Knoten und Verzäsmennicht garnirt, eine entzückend schöne Tracht für brünette Damen sind. — Zumeist werden die Stoffe, ehe man sie bestickt und appetirt, nach neuestem Verfahren, um sie gegen Verbrennen zu schützen, in eine Mischung von schwefelsaurem Ammoniak und Creolin getaucht, dann erit getrocknet und geblättert; sie sind zwar nicht ganz feuericher, flammen aber, wenn sie mit dem Feuer in Berührung kommen, nicht auf, sondern verholzen langsam. Da schon manch duftiges Tanzkleid von den Flammen verzehrt worden, manch schmerzliche Brandwunde entstellende Narben in jugendlichem Körper zurückgelassen, ist es ganz natürlich, daß vorichtige Menschenkinder von den Erfolgen der Wissenschaft Nutzen ziehen wollen; so erzählt man, daß eine der reizendsten Wiener Komtesse, die auf dem letzten Hofball vorgestellt werden sollte, ihrer Schneiderin den strikten Befehl gab, die weisseidene, mit japanischen Stickereien gestickte Crèpe lisse — Robe, ehe sie fertigstelle, imprägniren zu lassen. Die Schneiderin verfuhr genau nach Vorschrift, aber als die direkt aus Japan bezogene, mit erotischen Blumen bestickte Robe das Ammoniakbad verließ, war sie wie ein Ferkel zusammengekrumpft und unverwendbar. Man sieht, daß gar oft die besten Rezepte unbrauchbar sind und es nicht gar so leicht ist, den Fachleuten ins Handwerk zu psuschen.

Die schweren Seidengewebe — für Repräsentations-Roben bestimmt — sind zumeist im Damast-Genre gehalten. Atlasgrund mit Damast-Blumen, Balie aus Rips- und Atlasstreifen gebildet, letztere mit den noch immer hochmodernen Liebesmaschinen durchwirkt, farbig gestreifte Atlasgewebe mit Tulpen- und Rosenmütern broschirt, Silberbrokate mit eingewebten Straußfedern, Goldbrokate mit Pfauenfedern-Dessin durchwirkt, zählen zu den letzten Neuheiten. Die Lyoner Fabrikate zeichnen sich durch feine Nuancirung und prächtigen Faltenwurf aus, sind aber unerschätzlich theuer; die Heimerbergischen Seidenstoffe kosten in gleichen Qualitäten oft kaum die Hälfte und finden (namentlich die auf

Monopolgrund gefertigten, mit Blumen-Ornamenten durchwebten Damas-Suisse) vielen Beifall. Jetzt, wo die Mode gar so oft wechselt und selbst die wertvollsten Stoffe entwerthet scheinen, nachdem sie kaum „ihr Jahr abgedient“, macht sich eine Vorliebe für diese preiswürdigen Schweizer Seidenstoffe geltend, die, obgleich in der Webart verschiedene, in den Museen den französischen Fabrikaten gleichwerthig sind.

Für die demnächst stattfindenden Elitebälle sieht man viel derartige Roben aus Dames Suisse in Vorbereitung. Die Schleppen werden dreitheilig geschnitten, unten in Jacken ausgeboigt, die auf einem zum Stoff passenden breiten Sammetstreifen aufliegen; ist das Ganze mit Chic arrangirt, so sieht es aus, als ob unter der Damastschleppe sich eine Sammeteschleppe befände. Von der Pelzunrahmung der langen Schleppen scheint man, weil die Belastung als eine zu schwere empfunden wird, zurückgekommen zu sein. Nicht jede Pelzgarnitur ist so leicht wie diejenige, welche die Stadt Trutsk jüngst der Kaiserin von Rußland zum Geschenk gemacht; jene Rußolifelle haben einen Werth von 150 000 fl., wiegen kaum 16 Unzen und reichen vollständig aus, Ballkleid und Schleppe zu garniren.

Wie vorauszu sehen, machte sich gegen die schnell beliebt gewordene Vogelmode eine Agitation der Mitglieder des Thierchutzvereins geltend. Man erzählt, daß auf einem der letzten Elitebälle an all die Damen, die mit Vögeln geschmückte Kleider oder Coiffuren trugen, Zettel folgenden Inhalts von Mitgliedern der Thierichthugla verabreicht wurden: „Meine Gnädig! Ist es Ihnen bekannt, daß die Vögel, die Ihnen als Schmuck dienen, nachdem sie ihrer Freiheit beraubt, lebendig abgebalgt worden sind? Dies geschieht bekanntlich, damit das Gefieder nichts von der Farbenpracht verliere. Nachdem Ihnen dies hiermit zur Kenntniß gebracht worden, dürften Sie als gefittete Frau kaum den Muth haben, sich ferner mit Vögelleichen aufzuputzen.“

Man kann sich denken, wie ungemüthlich es vielen Damen nach Lesung dieser auf feinstem Velinpapier gedruckten Mittheilung ward; etliche waren loyal genug, ihren Anstoß erregenden Puz sogleich zu beseitigen, etliche beschwerten sich beim Ballkomitee über die unverschämten Thierichthüler, andere sagten gar nichts und dachten sich: Mit welchem Recht will man uns für die Grausamkeiten der Vogelhändler verantwortlich machen?

Allerlei.

Verbrennung eines Fürsten in Indien. Der Maharadscha von Mysore, einer der reichsten und mächtigsten Fürsten Indiens, starb am 28. Dezember ganz plötzlich im Alter von 31 Jahren in Kalkutta, wo er zur Begrüßung des Vikkönigs eingetroffen war. Schon wenige Stunden nach dem Tode wurde die Leiche zur Verbrennung nach Kalk Ghat gebracht, obwohl die Maharani den Wunsch ausgesprochen hatte, die Ueberreste nach Benares zu bringen und in der heiligsten Stadt der Hindus zu verbrennen. Da es nur selten einem Europäer gelingt, der Verbrennung eines Fürsten beizuwohnen, so mag die nachfolgende Schilderung eines Augenzeugen, welche die „Allg. Ztg.“ aus Chandernagore erhält, von Interesse sein. Sofort nach dem Tode des Maharadschas wurde der Körper gewaschen, in neue, werthvolle Gewänder gehüllt, mit Blumen bestrut und auf eine mit reichen Decken behangene Bahre gelegt. Unterdessen bildete sich im Hofe die Trauerprozession. Sämmtliche Diener des königlichen Haushaltes sowie Vertreter der höchsten englisch-indischen Behörden gaben dem todtten Fürsten das letzte Geleite. Zwei europäische Militärkapellen begleiteten den Zug, Trauermärsche spielend, während vom Hof: die Kanonenschüsse, je einer für jedes Jahr, das der Fürst auf Erden zugebracht, feierlich dumpf herüberdröhnten. Bei der Ankunft am Verbrennungsplatze veritammten die europäischen Trauermärsche und einheimische Spieler begannen auf dünn, stötenartigen Instrumenten eine sonderbar erschütternde Musik, die sich am besten mit dem Wehklagen vieler hundert menschlicher Stimmen verglichen läßt. Die Leiche, in reiche Kaichmirhülle eingehüllt, die das Anliß freilegte, wurde in einem Zelte niedergelegt, während Brahmanen außerhalb desselben die Todtengebete herlagten. Während dessen richteten besonders hierzu Angestellte den Scheiterhaufen her, der aus wohlriechenden Sandelholzern aufgebaut wurde. Alle Zwischenräume wurden mit Gewürzen ausgefüllt und über das Ganze große Krüge von Ghi, geschmolzener Butter, entleert. Sodann wurde der Körper des todtten Fürsten behutiam in eine Aushöhlung in der Mitte des Scheiterhaufens gelegt und mit Gewürzen und mit Weiruchpastillen vollständig zugedeckt. Darauf trat ein nur mit einem um die Lenden geschlungenen Tuche bekleideter Brahmane mit einer brennenden Fackel an den Scheiterhaufen, von dem im Nu eine hohe Flamme emporstiegt, während dicke Rauchwolken in weniger Minuten alles dem Auge entzogen. Die Musik begann nun wieder eine feierlich ernste Weise, in die sich hier und da der ferne Donner der Kanonenschläge mischte. Am nächsten Morgen wurden die Aschenüberreste gesammelt, um nach Kalk, dem heiligen Benares, gebracht und dort in den Schoß der „Mutter Ganges“ gestreut zu werden.

... müde.
... hätte
... Wie
... der
... leise
... sigkeit
... nigen
... drauf?
... etwas
... lang
... schend:
... Schoß
... lomm'
... zum
... antken.
... e und
... länger
... fission.
... flaster
... Sie
... pauen.
... Kopf
... kraft.
... edes-
... Ver-
... fühlte
... das?
... d vor
... und
... nahen
... ihnen
... dessen
... ar ein
... aber-
... dort
... ofefine
... durch
... fste sie
... Augen
... ebenen
... Tüll'
... Neu-
... enden'
... bold-
... Blatt-
... stiftigen
... Vögel,
... schön
... meien
... stichten
... Meh-
... noben
... genau
... Seide
... effekt-
... un und
... ob die
... Points
... önheit
... imeter
... Preise
... stand,

er selten macht die Feuerbestattung in Indien einen solch feierlich ereignenden Eindruck. In den meisten Fällen wird eine staunenerregende Gefühllosigkeit, ja geradezu ein Abscheu zu Schau getragen und wohnen die Leidtragenden nur der Anzündung des Scheiterhaufens bei, den man sodann allein ausbrennen läßt. Ich bin hundert Mal bei Abendspaziergängen an den Ufern des heiligen Klüses an solch halbausgebrannten Scheiterhaufen mit menschlichen Ueberresten vorbeigekommen. Meist hatte ich Anloß, hungrige Pariahunde und Schafale zu verschrecken, die sich halberfollte Hände und Füße streitig machten, welche von den oft sehr kleinen Scheiterhaufen außerhalb des Feuers gefallen waren. Nur einmal habe ich den Ausdruck tiefster Trauer und Liebe gesehen. Es war eine Mutter, die einsam, ganz allein, vom Schmerz vollständig erstarrt und von halbwildem Pariahunden rings umgeben, bewegungslos in den langsam verglimmenden Scheiterhaufen blickte, auf dem die Leiche ihres plötzlich gestorbenen Sohnes lag. Nie habe ich die Allgewalt der Mutterliebe so gefühlt, als bei diesem stimmten und doch so beredten, grauenhaften Anblicke eines unermeßlichen Schmerzes.

Wie Friedrich der Große über erbete Titel- und Rangverleihungen gedacht hat, darüber berichtet die Monatschrift für deutsche Beamte! (Grünberg i. Schl. u. A.: Der große König behandelte diese Frage meist mit geistreichem Humor, namentlich in Fällen, wo die Eitelkeit der Bewerber um Rang und Titel erkennbar hervortrat; er liebte es, solche Menschen der Lächerlichkeit preiszugeben, und erfüllte ihre Wünsche, wenn auch oft in unerwarteter Veränderung. Einige Sekretäre einer Kriegs- und Domänenkammer baten um gnädige Entscheidung darüber, in welchem Verhältniß sie mit den Soldaten ständen, weil sie in Gesellschaften so viele Streitigkeiten mit den Subalternoffizieren deswegen hätten. Der König antwortete: „Mit einem Freikorps, und ist dieser zu Felde gewesen, so hat er den Vorrang vor Euch.“ — Von drastischer Wirkung war der Bescheid auf eine Eingabe, die ein Beamter zur Befriedigung der Eitelkeit seiner zukünftigen Frau unterbreitete. Dieser Beamte war als Inspektor der Rathswaage einer Stadt bedienstet und glaubte seine wirtschaftlichen Verhältnisse nicht anders als durch eine reiche Heirat aufbessern zu können. Seiner Auserkorenen sang jedoch der Amtstitel zu gering und sie wollte in den Besitz eines wohlklingenderen gelangen. Der glückliche Bräutigam bat ohne langes Besinnen um den beliebten Kriegsstatb und erhielt hierauf aus dem Kabinett des Königs die Antwort: „daß es sich jetzt zum Kriegstatb nicht schicke, da es Friede sei. Aber aus Rücksicht der Titel eurer reichen Frau wolle Se. Majestät ihn hierdurch zum Wagenrath allergnädigst ernennen.“ Um das Wort „Wagenrath“ zog der König einen Kreis und schrieb einhändig darunter: „Ich meine nicht Wagenrad, sondern Wagenrath.“ — Obgleich die Ansichten des Königs über erbete Rangverleihungen bekannt werden mußten, kamen doch immer wieder Vorstellungen gleicher Art. So bat ein Magazinbeamter um den Titel „Kommissionär“, worauf folgender Bescheid erging: „Seine königliche Majestät finden auf die Anlage des Magazinverwalters Joren bei dem Tabaks-Exportations-Magazin in Halle, den Charakter als Tabakrath seinen Geschäften angemessener und wollen daher demselben solchen eher als den erbeten Kommissionsrathstitel gegen die Gefahren wohl beilegen.“ Uebrigens scheinen Rangstreitigkeiten damals an der Tagesordnung gewesen zu sein, die der König, soweit sie ihm zu Ohren kamen, scharf geißelte und durch nicht mißzuverstehende Ironie zu beschränken suchte. Als einst zwei Damen höherer Beamten in ihrem Eifer die Entscheidung des Königs antrieben, welcher von ihnen der Vorrang zukäme, schrieb der König kurz: „Die größte Närrin geht voran.“ — Den Wünschen entgegen fiel auch der Bescheid auf eine Vorstellung aus, die ein Beamter des Potsdamer Waisenhauses wegen Verleihung des Geheimraths- oder Kriegsstatbstitels den zuständigen Instanzen unterbreite hatte, denn der König verfügte hierauf: „Zum Geheimrath kann ich Euch nicht machen, weil in meinem Waisenhaus nichts Geheimes ist, zum Kriegsstatb auch nicht, weil mein Waisenhaus keinen Krieg führt. Aber um Euch doch meine Gnade zu bezeugen, will ich wohl eine neue Charge kreiren und Euch zum „Waisenrath“ ernennen.“ — Gleich schlecht erging es auch einem Thierarzt, der für sich den Hofrathstitel erbat. Auf bezügliche Anfrage des General-Direktoriums strich der König das Wort: „Hofrath“ und schrieb daneben: „Vibrath“. Auch die in diesem Geiste gehaltenen Entscheidungen waren dem großen Könige nur ein Mittel, durch das er eine idealere Auffassung von Ehre und Pflicht im Volke und vornehmlich im Beamtenthum erstrebte.

Wie Namen für Gerichte entstehen. Im letzten Heft der „Deutschen Revue“ (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart) veröffentlicht Herr v. Bofchinger „Neue Tidagebrüche des Fürsten Bismarck“. Es findet sich darin folgende Mittheilung: „Als Fürst Bismarck am 8. Januar 1881 nach Berlin zurückkehrte, lud er seine Nähe im Handelsministerium, um mit ihnen persönl. Fühlung zu gewinnen, zum Diner ein. Seinem Tischnachbar erzählte er hier u. A. folgende Geschichte, wie Namen für Gerichte entstehen: „Ich ritt eines Tages gegen den Granewald zu in die Umgebung Berlins und sah mich plötzlich gegenüber einer Herde Schafe, deren gutes Aussehen mich bestimmte, Halt zu machen und mich nach dem Hüter zu erkundigen. Ich erfuhr, daß die Herde einem Berliner Stadtrath gehörte, traute dann, ob ich einen Hammel kaufen könne, und schloß, da der Schäfer die Frage bejahte, das Geschäft alsbald ab.

Wenige Tage später stand der Hammel bei Gelegenheit eines diplomatischen Diners auf meiner Tafel. Ich hatte meiner Frau erzählt, wie ich in den Besitz des Thieres gekommen war, und von ihr mußte die Kunde in die Küche gedrungen sein. Genug, der Gang war auf der Speisekarte verzeichnet als „Southdown Battard à la Municipal.“ Es dauerte nicht lange und ich befuhrte ein Diner bei dem russischen Botschafter und fand auf dem Menu zu meiner großen Ueberraschung als Braten „Southdown Battard à la Municipal.“ Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten und erfuhr später, der Koch des russischen Botschafters habe sich meine Speisekarte zu verschaffen gewußt und schlankweg, ohne den Zusammenhang zu ahnen, die auf meiner Karte stehende Bezeichnung auch für sein Hammelbratengericht gewählt.“

Humoristisches Allerlei. Darum. Lehrerin: „Welche Krauengefalt aus der griechischen Mythologie gefäht Ihnen am besten?“ — Höhere Tochter: „Die Venelope.“ — Lehrerin: „Gut — wesswegen?“ — Höhere Tochter: „Sie hatte dreißig Freier!“

Kiederschmetternd. Frau von Mayer (deren Mann vor Kurzem in den Adelsstand erhoben ist, nimmt die Karte in die Hand: „Ach, welch' eine Wonne, jetzt seinen Namen gedruckt zu sehen! Ach, da ist er ja —!“ — Tochter: „Um Gotteswillen, Mama, Du wirst so blaß — was ist denn geschehen?“ — Mama (sich fassend): „O, diese Infamie! Da lies' mal: „Frau vom Mayer sammt Fräulein Tochter.“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Beiprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Prinz Karneval** mustert seine Getreuen, um mit hohem Gefolge demnächst die jährliche Rundreise durch aller Herren Länder anzutreten. Und wohin er immer kommt, jeder beugt gerne seinen Nacken auf etliche Stunden dem milden Scepter, jeder, der sonst des Lebens Sorge und Ernst im Kampf um's Dasein zu tragen gewohnt ist, wird gerne einmal im Jahr ein freiwilliger Narr, sich und andern zur Freude. Die im gemeinen Leben als Thoren und Narren auftretenden, spielen ihre lächerliche Rolle mit Leichtigkeit, wer aber a s sonst nüchternen Mensch auf der Fastnacht den wackelstillerkühnenden Narren spielen will, dem wird es oft recht schwer, wenn ihm nicht ein mit Humor und Witz getahtelter Souffleur unter die Arme greift. Einen solch schätzenswerthen Bundesgenossen findet jeder Hofsbedienstete vorfindenden Falles in der humoristischen Monatschrift „**Famos!**“ Der neue Familien- und Vereins-Humorist, herausgegeben von dem kal. Hofschaffmeister Paul Rütbling (Verlag von Levy u. Müller in Stuttgart). Preis des Heftes 90 Pfg., im Abonnement bloß 75 Pfg. Für Einzelbeurtheilung aller Art in Hochdeutsch und verschiedenen Dialecten, für kleine Schwänke von durchschlagender Komik, für witzige Couplets mit ansprechender Musik, für effektvolle Solo- und Duocenen, für größere karnevalistische Gesellschaftsaufführungen, kurz für den blühendsten Unfimm fräftiger Sorte wie für den feinen Salon-Humor ist im „Famos!“ ausgiebig gesorgt, und zwar nicht durch Wiederholung längst veralteter Stücke, sondern in Originalnummern, die überall neu und daher doppelt wirkungsvoll sind. Aus dem Inhalt der vorliegenden Hefte 33-35 eigentl. zur karneval-Ausnützung besonders: „Pausen und Trompeten, komische Szene für mehrere Personen; Lots Frau, Schwank in einem Aufzuge für 6 Personen; Eine neue Turandot, burleske Fivergiomödie für 2 Personen; Aprés le Diner, Solofzene und Gesangs für 1 Herrn; die Glanznummer: Der Phonograph, großer Gesellschaftsstück; die Gemeinderaths-Sitzung, komische Szene für 6 bis 8 Herren; Meine Erfindungen, Vortrag im Wiener Dialect; Gewand und Gungunde, eine sächsische Schauerballade; Etwas über Auge und Nase, humoristische Vorlesung etc. etc. Wer für die Fastnachtsperiode sich mit „heiteren“ Sorgen trägt, der greife nach Rütblings „Famos!“ und der Erfolg ist ihm sicher.

— **Univerfum**, Illustrirte Familien-Zeitschrift (Verlag des Univerfum, Dresden). — Das neueste 10. Heft der beliebten Zeitschrift enthält folgende Beiträge: Ludwiga Ganghofer: Schloß Hubertus. Roman. (Fortsetzung.) Valduin Groller: Der gute Rath. Novelle. Mit Original-Illustrationen von R. Reth. (Schluß.) G. Krogh: Die Wintersnoth der deutschen Vogelwelt. Richard Boymann: Winternacht. Ermit Remin: Margheritas Wohlthäter. Novelle. Otto Lehmann: Ebbe und Fluth. P. G. Heims: Die Caineische Mauer. Mit Original-Illustrationen. Wilhelm Jensen: Die Glocken von Greimarting. Ein Chiemgau-Novelle aus alter Zeit (Fortsetzung). Dr. W. Bergmann: Schneebewohner. Porträts von Josef Joachim, dem letzten Veteranen der Freiheitskriege und von Felix Faure, dem neuen französischen Ministerpräsidenten. — Bilderzette. — Humoristisches. — Büchertisch. — Räthsel und Spiele. — Welttelefon. Von den Illustrationen sind als ganz hervorragend zu erwähnen die Kuntheilagen und Rollbilder: A. Liezen-Mayer: Vor dem Spiegel. A. Blumenau: Wackelager im Slager-Rad. Anton Müller: Bei der Vogelhändlerin. Das „Univerfum“ kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten (Heft 50 Pfg.) bezogen werden.

